Auszug aus

I. Die Ur- und Frühgeschichte

Von Dr. Wolf-Dieter Tempel

Die Geschichte unserer Heimat beginnt mit der ersten dauerhaften Besiedlung durch Menschen nach dem Ende der letzten Eiszeit. Die frühen Epochen gehören deshalb zu unserer Geschichte, auch wenn wir keine schriftliche Überlieferung besitzen. Mit archäologischen Methoden läßt sich bereits ein grober Überblick der Siedlungsentwicklung erschließen. Hauptquellen sind dabei Bodenfunde, ergänzt durch naturwissenschaftliche Untersuchungen wie z. B. der Vegetations- und Klimageschichte und vielseitigen Analysen an archäologischen Funden.

Altsteinzeit

Bald nach dem Ende der Eiszeit seit 16 000 vor Chr. sind Menschen in Norddeutschland ohne Unterbrechung nachweisbar. Sie lebten in einer Tundralandschaft als Rentierjäger ähnlich den Lappen Skandinaviens oder den Eskimos in Alaska. Die Menschen der ausgehenden Altsteinzeit wohnten in Zelten aus Rentierfellen an wechselnden Standorten. Bei dem damaligen Klima müssen sie schon Kleidung (aus Fellen) besessen haben. Ihr Lagerplätze erkennt der Archäologe an typischen Feuersteinabfällen *(Abb. 1)*.

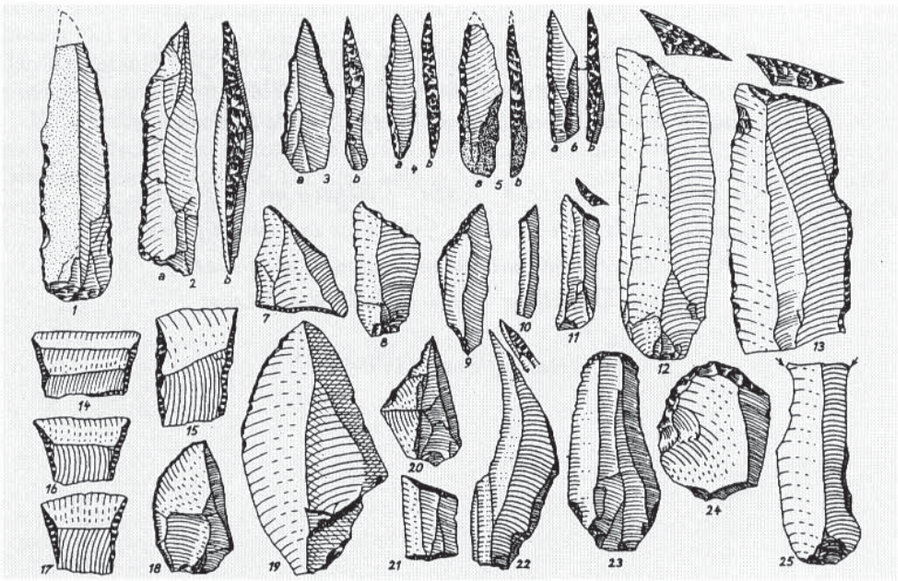


Abb. 1. Feuersteingeräte der späteiszeitlichen Rentierjäger von Schwitschen.

Im Stadtgebiet von Visselhövede kennen wir bisher einen solchen Lagerplatz bei Schwitschen. Ein zweiter liegt gleich außerhalb unserer Stadtgrenze bei Behningen.

Von den Rentierjägern stammen vermutlich auch die späteren Bewohner Norddeutschlands ab.

Mittlere Steinzeit

Eine Klima-Verbesserung ab 8000 v. Chr. ließ die Landschaft bewalden. So kam Standwild in die Wälder und der Mensch der mittleren Steinzeit konnte feste Wohnsitze einrichten und von Jagd, Fischfang und Waldfrüchten, vor allem Haselnüssen leben. Die Fundplätze der mittleren Steinzeit sind sehr zahlreich. Doch sie sind keineswegs alle gleichzeitig. Wenn man in Betracht zieht, daß die Mittelsteinzeit gut 4000 Jahre lang dauerte, können zu gleicher Zeit nur ganz wenige Menschengruppen vorhanden gewesen sein, vielleicht im ganzen heutigen Stadtgebiet nur eine *(Abb.2)*.

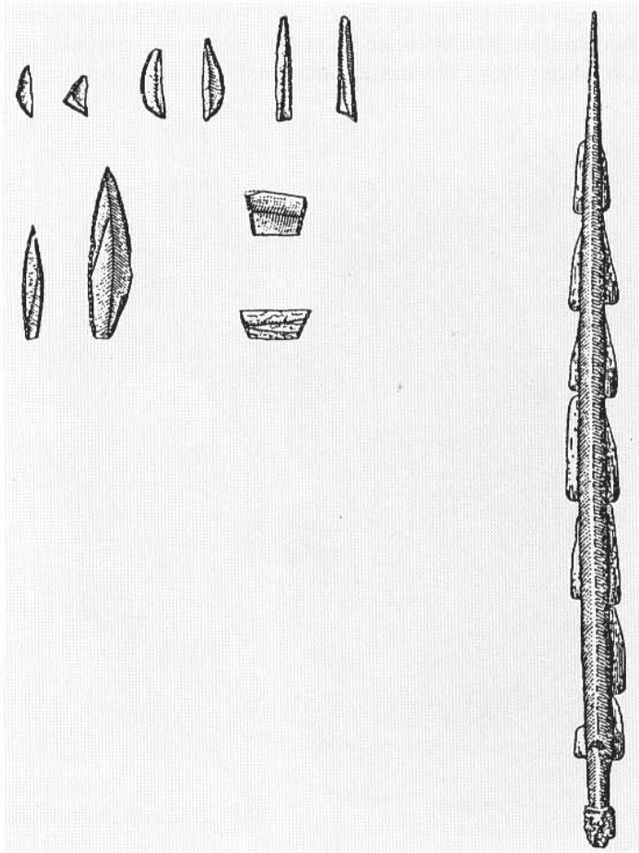


Abb. 2. Mittelsteinzeitliche Kleingeräte aus Feuerstein wurden in hölzerne Griffe gesetzt und dienten als Messer oder Harpunen.

Jüngere Steinzeit

Um 3500 v. Chr. begann mit der jüngeren Steinzeit eine Bauernkultur. Die Menschen der Jungsteinzeit lernten Ackerland zu roden, Getreide zu säen und ernten und Haustiere zu halten. Sie fertigten große Steinbeile *(Abb.3)*, konnten Bäume fällen und bauten große Häuser mit Wohn- und Stallteil. Ihre Siedlungen lagen auf besseren Ackerböden in Wassernähe. Daneben errichteten sie aus Findlingen gewaltige Grabgruften, die sogenannten Großsteingräber oder Megalithgräber, im Volksmund meist „Hünengräber" genannt. Davon sind leider hier keine erhalten. Aber aus örtlichen Überlieferungen und archäologischen Beobachtungen wissen wir, daß es Megalithgräber auch im Raum Visselhövede gegeben hat. Eines befand sich im Hainhorst bei Dreeßel. Nach einem Bericht im Stader Archiv von 1871 wurde das letzte der früher vielen Hünengräber im Amt Rotenburg im Jahre 1835 oder 1836 in der Feldmark Nindorf zerstört. Am Wehnser Weg zwischen dem Visselhöveder Schützenholz und dem Paterbusch befand sich früher rechts vom Weg gegenüber den beiden Moorkolken ein Gehölzstreifen mit Namen „Hünenbusch". Auf der ersten topographischen Landkarte des Kurfürstentums Hannover vom Ende des 18. Jahrhunderts ist die Stelle als Ackerland mit Namen „Hünenkamp" verzeichnet. Nach einem Bericht des Organisten und Heimatforschers Rosebrock von 1855 hat der Bauer und Grundeigentümer hier die „Hünensteine" (Hünengräber) beseitigt. Der größte Steinblock,

Abb. 3. Steinbeil der Trichterbecherkultur (Großsteingräberkultur) aus Bleckwedel (2/3 der natürlichen Größe).

den man damals weder spalten noch transportieren konnte, wurde durch Untergraben in der Erde versenkt. Der volkstümliche Name des Moorkolks „Hexendiek" scheint ebenfalls auf eine vorgeschichtliche Bedeutung des Platzes mit dem Moorteich und den Steingräbern hinzuweisen. Neben dem Steingräbern werden dort auch jüngere Erdhügelgräber gewesen sein. Man nennt die erste jungsteinzeitliche Kultur unseres Raums nach ihrer formschönen Töpferware „Trichterbecherkultur". Zu ihrer Zeit war die Landschaft schon dichter besiedelt. Wir können davon ausgehen, daß wir bisher nur einen Teil ihrer Siedlungsplätze entdeckt haben.

Gegen Ende der Trichterbecherkultur um 2000 v. Chr. gelangte ein fremder Kultureinfluß zu uns. Wir wissen nicht, ob es eine Zuwanderung aus dem mitteldeutschen Raum gab, oder ob nur ein Wandel der materiellen Kultur und der Bestattungssitten von Nordosten angeregt wurde. Steinäxte und Tongefäße erhalten andere Formen und statt in Steingräbern werden die Toten unter flachen, runden Erdhügeln beigesetzt. Weil in jedem Hügel nur ein Grab enthalten ist, spricht man von der Einzelgrabkultur.

Da im Raum Visselhövede zwar viele Hügelgräber zerstört worden sind, aber nur zwei wissenschaftlich untersucht wurden, sind Gräber der Einzelgrabkultur bisher nicht bekannt. In einem Teil der noch vorhandenen Grabhügel wird sie zweifellos enthalten sein. Durch Oberflächenfunde aus zerstörten Hügelgräbern ist die Einzelgrabkultur mehrfach nachgewiesen *(Abb. 4)*.

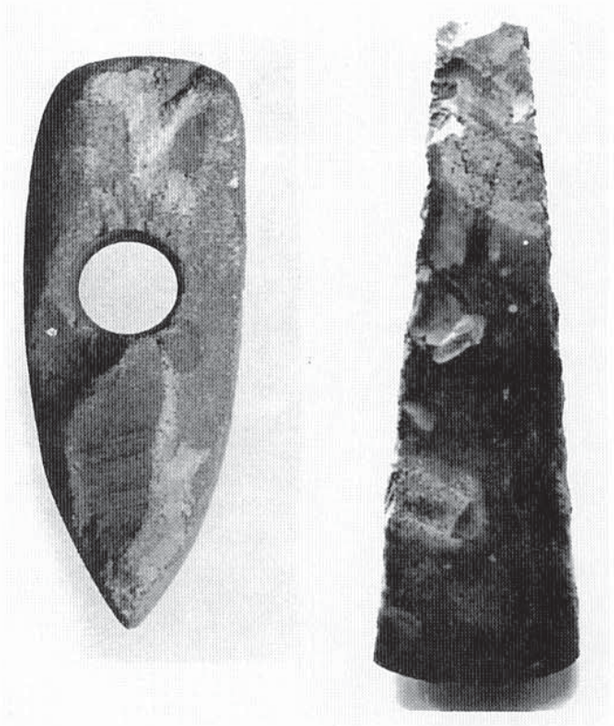


Abb. 4. Funde der Einzelgrabkultur. Steinaxt aus Ottingen und Feuersteinbeil aus Kettenburg.

Ältere Bronzezeit (1800–1200 v. Chr.)

Die Einzelgrabkultur geht ohne Unterbrechung in die Bronzezeit über. Vielerorts liegen unter den Grabhügeln ein bis zwei Gräber der ausgehenden Jungsteinzeit übereinander und darüber noch eines der älteren Bronzezeit. Wir nehmen an, daß hier drei bis vier Generationen übereinander beigesetzt sind und erkennen daraus zugleich, daß der Übergang von der Steinzeit zur Bronzezeit in ganz Norddeutschland im Laufe von drei Generationen erfolgte *(Abb. 5)*.

Nun enthalten nur die wenigsten bronzezeitlichen Gräber Beigaben aus Bronze. Das Metall war noch sehr kostbar und selten. So blieb der Feuerstein immer noch wichtigstes Rohmaterial für die Werkzeugherstellung. Die hervorragend gefertigten Feuersteindolche *(Abb. 6)* wurden zweifellos Metalldolchen nachgebildet. Sie gehören deshalb schon in die frühe Bronzezeit.

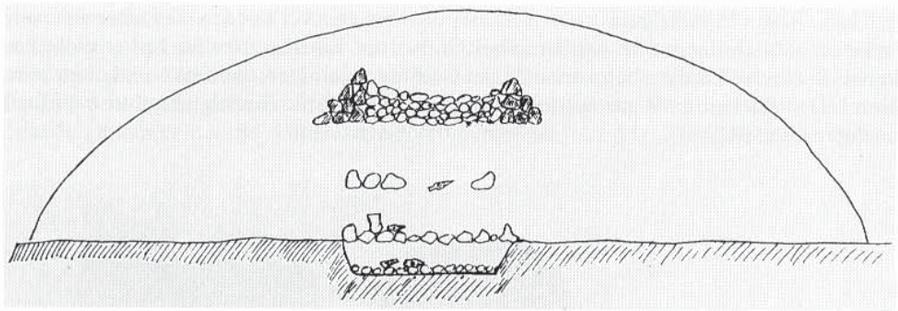


Abb. 5. Schematische Zeichnung eines mehrperiodigen Grabhügels. Untergrab und Bodengrab der jungsteinzeitlichen Einzelgrabkultur, Grab mit Feuersteindolch der frühen Bronzezeit, Steinpackung um einen Baumsarg der mittleren Bronzezeit.

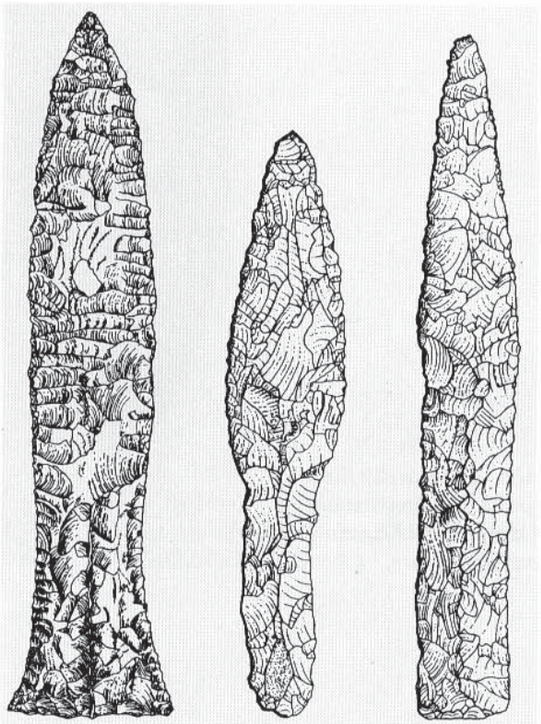


Abb. 6. Feuersteindolche der frühen Bronzezeit aus Jeddingen, Ottingen und Lüdingen (natürliche Größe).

Die Hügelgräber können also jungsteinzeitliche oder bronzezeitliche Bestattungen enthalten oder Gräber aus beiden Perioden. Bronzene Grabbeigaben sind äußerst selten. Die meisten Hügelgräber enthalten keine Bronzegegenstände. Neben dem Gebäude der Post fand man eine bronzene Lanzenspitze. Daraus darf man auf Hügelgräber schließen, die hier schon von Jahrhunderten zerstört worden sind. Denn Bronzegegenstände sind nur als Grabbeigaben erhalten geblieben. Sonst hat man sie bis zu Ende verbraucht und die Reste und Bruchstücke wieder eingeschmolzen. Bei der Ausgrabung eines Hügelgrabes auf der Gilkenheide bei Schwitschen *(Abb. 7)* kamen stark zerfallene Bruchstücke einer

Abb. 7. Grabhügel auf der Gilkenheide bei Schwitschen. Oben: auseinandergeflossener Hügel vor der Untersuchung. Unten: während der Ausgrabung.

bronzenen Haarknotenspange zum Vorschein, die in unserer *Abb. 8* zeichnerisch ergänzt ist. Das Bronzebeil in derselben Abbildung ist in Visselhövede gefunden worden. Leider ist der genaue Fundplatz und Verbleib des Stückes nicht bekannt. Hügelgräber gab es früher zu hunderten in Visselhövede und den heute zur Stadt gehörenden Feldmarken. Aus

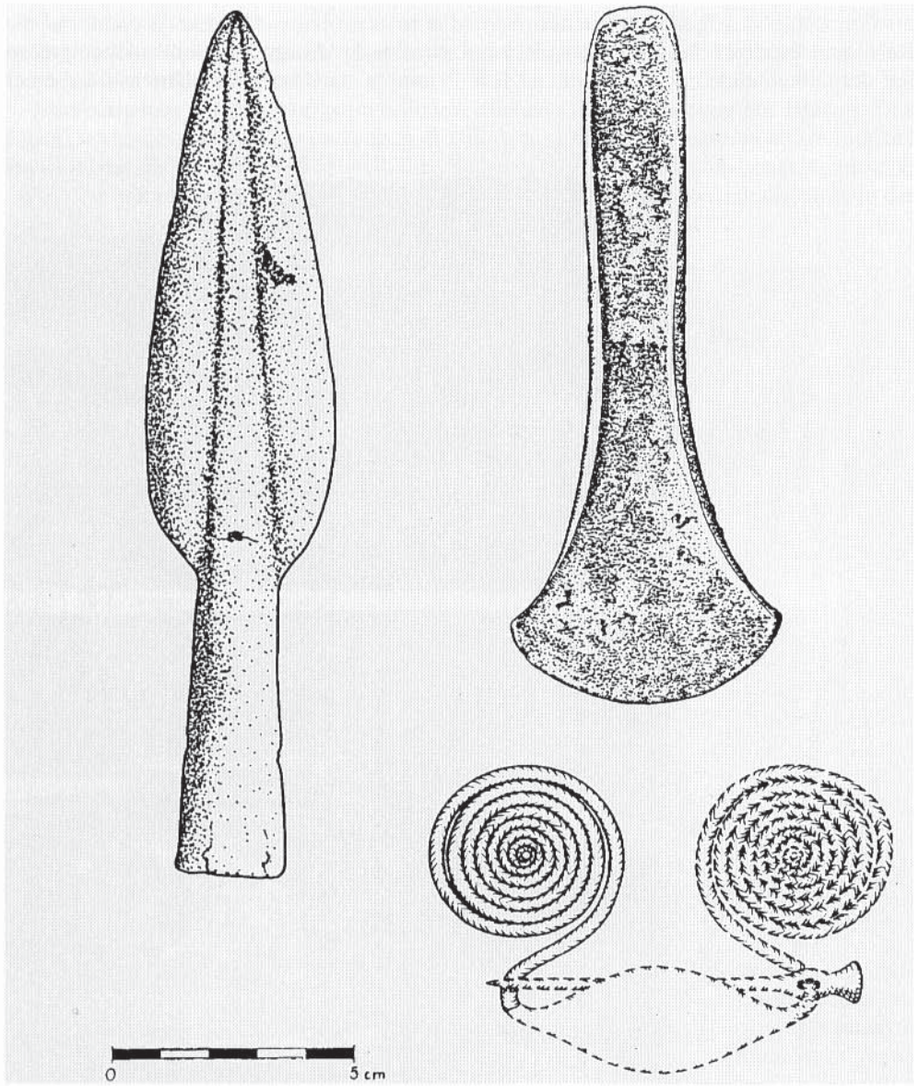


Abb. 8. Bronzegeräte der älteren Bronzezeit: Lanzenspitze und Beil aus Visselhövede, Haarknotenspange aus dem Grabhügel von Schwitschen, Maßstab etwa 3/4 der natürlichen Größe.

der ungewissen Anzahl lassen sich keine Rückschlüsse auf die Bevölkerungszahl der Bronzezeit gewinnen. Selbst wenn ihre Zahl einstmals in die tausende ging, bleibt für mehrere Jahrhunderte Dauer doch nur eine dünne Besiedlung anzunehmen. Heute finden wir nur noch spärliche Reste der einstigen Grabhügelfriedhöfe. Auch diese sind vielfach schon zur Steingewinnung oder von Schatzsuchern des 19. Jahrhunderts durchwühlt worden. Trotzdem kann der Archäologe auch in schwer beschädigten Grabhügeln noch zahlreiche Beobachtungen zur Bautechnik zum Bestattungskult und weiteren Fragen machen. Deshalb stehen sie heute sämtlich unter Denkmalschutz. Grabhügel sind noch in allen Gemarkungen zu finden. Größere Gruppen liegen vor allem in den Wäldern der ehemaligen Gilkenheide im Umkreis von Hiddingen, Drögenbostel und Schwitschen.

Die Ausstattung der Toten mit Beigaben und der teilweise Bau von Gruften und Totenhütten in und unter den Hügeln deutet auf den Glauben an ein Weiterleben oder Auferstehen der Toten, zu dem sie mit Speisen, Getränken und Werkzeugen ausgerüstet sein mußten.

Jüngere Bronzezeit und ältere Eisenzeit
(1200 v. Chr. bis Chr. Geb.)

Ein neuer Kulturwandel trat mit dem Übergang zur jüngeren Bronzezeit um 1200 vor Chr. ein. In dieser Zeitepoche ging man plötzlich überall zur Feuerbestattung über. Das ist zugleich ein Beweis für den Glauben an das Weiterleben der Seele unabhängig vom Körper. Nur bei dieser Vorstellung konnte der Körper verbrannt, also zerstört werden. Die verbrannten Gebeine bestattete man in Tonurnen *(Abb.10)*. Die ältesten Urnengräber setzte man in älteren Grabhügeln bei. Doch bald entstanden Urnenfriedhöfe ohne Hügel. Sie liegen meist in Nachbarschaft zu Hügelgräbern und deuten an, daß es sich um die Nachfahren der Hügelgräberleute handelt.

In der älteren Eisenzeit ersetzte das Eisen nach und nach die Bronze. Die Urnenbestattung blieb weiterhin Brauch *(Abb. 11)*. Einige der bronzezeitlichen Urnenfriedhöfe wurden weiter benutzt, andere nicht. An zahlreichen neuen Plätzen findet man eisenzeitliche Gräberfelder. Sie zeigen, daß sich die Besiedlung teilweise verlagert hatte.

Abb. 9. Bronzenes Tüllenbeil der jüngeren Bronzezeit aus Buchholz, natürliche Größe.

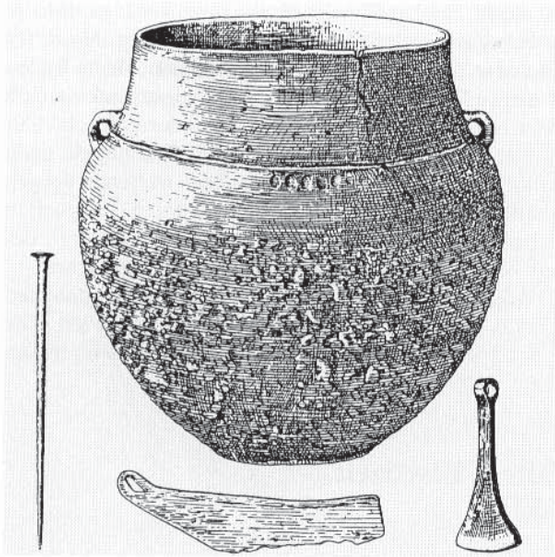


Abb. 10. Urne mit Grabbeigaben der jüngeren Bronzezeit aus Lüdingen.

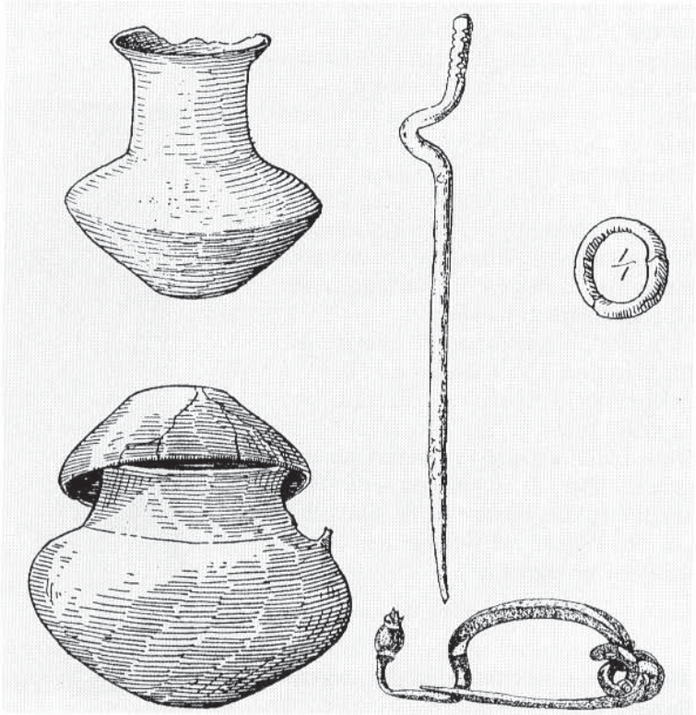


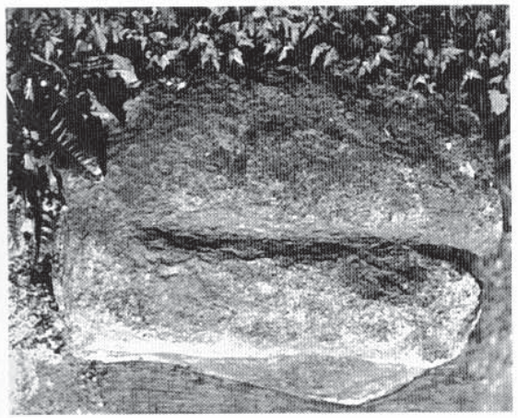
Abb. 11. Urnen der vorchristlichen Eisenzeit aus Visselhövede – Schützenstraße. Grabbeigaben: eiserne Gewandnadel und Gewandspange, Ring aus Knochen (Urne 1/4 der natürlichen Größe, Beigaben 1:1).

Ein großer Urnenfriedhof der jüngeren Bronzezeit bis frühen Eisenzeit befand sich in Wittorf auf dem hochgelegenen Ackerland (jetzt Sandgrube) östlich des Ortes. Rund 200 Gräber sind bei Ausgrabungen zutage gekommen. Es läßt sich aber erkennen und erschließen, daß es ursprünglich eine mehrfache Anzahl gewesen sein muß. An verschiedenen Plätzen wurden zufällig Urnenfunde gemacht, ohne daß durch Ausgrabungen die genaue Zeitstellung und der Umfang der Gräberfelder festgestellt werden konnte. Bronzezeitliche Urnengräber sind in Dreeßel, Drögenbostel, Hiddingen, Lehrden und Visselhövede und Wittorf bezeugt.

In Wittorf und Visselhövede sind jüngere Bronzezeit und ältere Eisenzeit zusammen belegt. Hier bestand also mit Sicherheit die Besiedlung durchgehend von der älteren Bronzezeit bis in die Eisenzeit. Zahlreiche Urnenfunde im Ortsgebiet Visselhövedes von der Schützenstraße bis zum Saarlandweg gehören zu einem sehr großen Urnenfriedhof. Ein einzelner Urnenfund in der Breslauer Straße zeigt, daß sich das Gräberfeld wohl bis dorthin ausgedehnt hat. Vermutlich sind die meisten Grabfunde bei der Bebauung in den letzten Jahrzehnten unbemerkt oder ohne Meldung an die zuständigen Archäologen zerstört worden. Der Friedhof besaß demnach fast einen halben Kilometer Durchmesser. Seine Größe und das Vorhandensein weiterer Urnenfriedhöfe wie nördlich von Visselhövede neben der Bundesstraße nach Rotenburg sowie östlich am Wege nach Delventhal und am Butterberg unterstreichen die Bedeutung des Platzes an der Visselquelle in der jüngeren Bronzezeit und frühen Eisenzeit.

Kultsteine der Bronze- und Eisenzeit

In der Feldmark Wittorf wurde im Jahre 1989 ein Bruchstück eines Findlings entdeckt, der ursprünglich mehr als 1 m hoch gewesen sein, muß *(Abb.12)*. Dieser Stein besaß eine künstlich eingemeißelte Rille und gehört zu einen Typ sogenannter Rillensteine, die immer



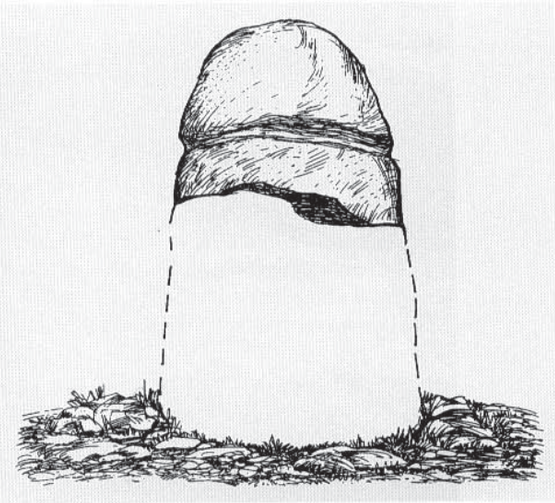


Abb. 12. Bruchstück eines Rillensteins aus Wittorf und zeichnerische Rekonstruktion (Breite 0,80 m).

in der Nähe von Hügelgräbern aufrecht standen. Fundstücke wie Feuersteinmesser und Bronzebeile an Rillensteinen zeigen, daß sie in der Bronze- und Eisenzeit zugleich mit den Grabhügeln schon aufgerichtet standen. Man mißt ihnen magische oder kultische Bedeutung bei. So wird vielfach phallische Bedeutung im Rahmen einer auf die jüngere Steinzeit zurückgehende Fruchtbarkeitsmagie angenommen. Der Phallus als männliches Symbol hat in der europäischen Urgeschichte zweifellos eine Rolle gespielt.

Einen weiteren Kultstein entdeckte der Archäologe Dr. Rudolf Dehnke 1963 bei Ausgrabungen in der Feldmark Ottingen. Innerhalb eines Siedlungsplatzes der jüngeren Bronzezeit bis frühen Eisenzeit fand er eine ungewöhnlich große Grube von 4 m Durchmesser und 1,70 m Tiefe. Am Rande in dieser Grube stand ein Granit-Findlingsstein aufrecht. Der Stein war 1,50 m hoch und zeigte künstliche Bearbeitung. An den Seiten waren große Stücke abgespalten worden, wohl um eine schlankere Form zu erzielen *(Abb. 13)*. Die Grube war mit stark humosem Boden gefüllt. Das deutet mit darauf, daß viele organische Teile dorthineingelangt sind, die sich in Humus umgewandelt haben. Dazwischen befanden sich sehr viele Holzkohlestückchen und Holzkohlengrus sowie zahlreiche Tongefäßscherben und Feuersteinabschläge. Tonscherben und Feuersteinartefakte stammten aus derselben Zeit wie die Siedlungsspuren der Umgebung aus der Zeit von 1800–750 v. Chr. Mit seinem Oberteil wird der Stein zur Zeit der Benutzung vielleicht über die Erdoberfläche herausgeragt haben. Die Grube hat wohl lange offen gelegen und

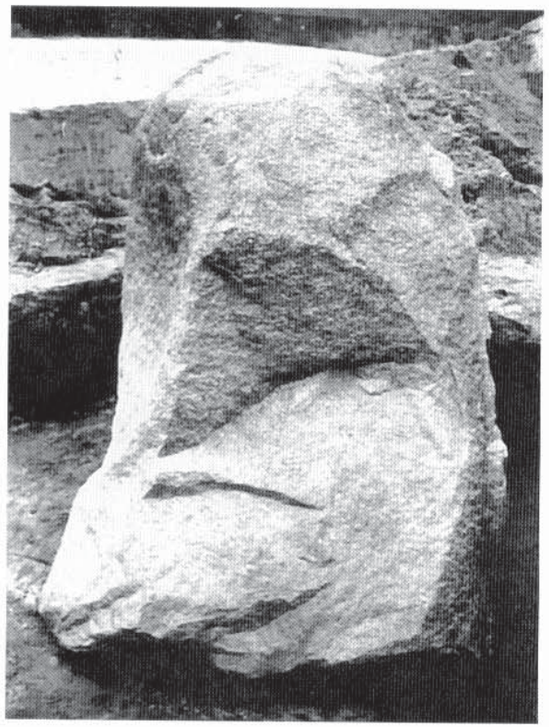


Abb. 13. „Kultstein" aus „Opfergrube" bei Ottingen (Höhe 1,50 m).

ist nach und nach schichtweise mit Humus und Holzkohleresten gefüllt worden. Dieser Befund läßt sich durch eine Benutzung als Opfergrube erklären. Aus dem Mittelmeerraum und Süddeutschland sind Feueraltäre derselben Zeit bekannt, auf denen Opfertiere verbrannt und teilweise anschließend mit den Feuerresten in schachtartigen Gruben deponiert wurden.

Aus den letzten beiden Jahrhunderten vor Christi Geburt fehlen jegliche Bodenfunde fast im gesamten Landkreis Rotenburg. Es scheint so, als sei die Bevölkerung überwiegend abgewandert. Unter den Zufallsfunden gibt es im ganzen Landkreis nur zwei Fundstücke aus dieser Epoche, eines in Barchel unweit der Geestequelle, ein zweites aus Visselhövede. An beiden Stellen gab es sehr große Urnenfriedhöfe und Siedlungsspuren, die auf ein Fortbestehen derselben Bevölkerung an diesen Plätzen deuten. Interessant ist, daß es sich in beiden Fällen um die Nachbarschaft der besonders kräftigen Flußquellen handelt. Das mag auf eine besondere, vielleicht kultische Bedeutung der Quellen deuten. Auf jeden Fall blieb an der Visselquelle eine Ansiedlung über den großflächigen Siedlungsabbruch hinaus bestehen.

Germanen der römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit (Chauken und Sachsen)

Um Christi Geburt begann die Neubesiedlung unseres Landkreisgebietes mit großen Dörfern der Germanen. Mit Sicherheit waren aber die hochgelegenen Flächen der Lüneburger Heide südlich Visselhövedes mit ihren mageren und trockenen Böden für frühen Ackerbau nicht sonderlich gut geeignet und nicht besiedelt. Die Besiedlung konzentrierte sich im Bereich der großen Flüsse beiderseits der Weser und Aller, aber auch an Wümme und Oste und ihren Zuflüssen. Südlich der Wümme kennen wir im Landkreis Rotenburg bisher keine weitere Siedlungsstelle dieser Zeit. Eine einzige Keramikscherbe westlich vom Limmerberg beweist, daß aber auch bei uns Menschen in der Zeit gleich nach Christi Geburt gewesen sind. Wahrscheinlich entstand dort um Christi Geburt eine neue Siedlung. Die germanischen Dörfer lagen in der Regel auf Anhöhen. Ihre Spuren sind vielfach durch jahrhundertelange Beackerung weitgehend beseitigt und nur schwierig zu entdecken. Die Brandgräber wurden nach Beginn der Zeitrechnung meist ohne Tonurnen in Gruben beigesetzt und sind deshalb auch selten bemerkt worden. Möglicherweise ist unser Gebiet in dieser Zeit auch nur sehr dünn besiedelt worden. Die Germanen, die hier vermutlich gelebt haben, können wir keinem der bei Tacitus und anderen antiken historischen Schriften überlieferten Stämme sicher zuordnen. Nach dem archäologischen Fundgut gehörte der benachbarte Raum um Verden zu der Nordseeküstengruppe die man mit dem Stamm der Chauken oder ihnen verbundenen Kleinstämmen identifiziert. Dazu wird auch das Gebiet rund um die Visselquelle gehört haben. Aus den Chauken erwächst im 2. Jahrhundert der Stamm der Sachsen.

Eine Haus aus der Zeit um 400, also ein Teil einer altsächsischen Siedlung der Völkerwanderungszeit entdeckte man im Jahre 1938 in der ersten Kiesgrube der Firma Averbeck nahe der Schützenstraße *(Abb. 14)*. Ob es sich um einen Einzelhof oder eine Dorfsiedlung handelte, ist leider nicht untersucht worden. Das übliche waren in jener Zeit allerdings Dorfsiedlungen.

Abb. 14. Verkohlte Reste eines völkerwanderungszeitlichen Hauses. Ausgrabungsfoto aus dem Jahre 1938.

Im 5. Jahrhundert wanderte ein großer Teil der Sachsen mit den Angeln auf die britische Insel aus. Die Sachsen eroberten zugleich auch die südlich an ihr Stammland angrenzenden Gebiete im heutigen Südniedersachsen, ganz Westfalen und die heutigen niederländischen Provinzen Drente und Groningen. In dem zu Ende 5. Jahrhunderts stark entvölkerten Sachsen zwischen Köln und Flensburg vermehrte sich die Bevölkerung wieder erheblich, so daß die Sachsen erst nach einem über dreißigjährigen Krieg von 772 bis 804 von Karl dem Großen bezwungen wurden und in das fränkische, später deutsche Reich einbezogen wurden.

Der Beginn des Mittelalters

Archäologische Funde aus der Zeit Karls des Großen sind im Umkreis von Visselhövede mehrfach zutage gekommen. Wir können aber nicht entscheiden, ob es sich um sächsische oder fränkische Ansiedlungen handelte. Nahe dem Hof Limmerberg fand sich eine Kugeltopfscherbe, die der hannoversche Landesarchäologe Dr. Asmus im Jahre 1938 für karolingerzeitlich hielt. In der Nähe befand sich im Mittelalter ein Dorf **Limmer**.

Die Spracheforschung glaubt, daß die Ortsnamen mit der Endung „-dorf" und „-hausen" in 7. bis 8. Jahrhundert entstanden sind. Zu dieser Namengruppe gehört auch **Wittorf**. Ganz nahe östlich des heutigen Dorfes Wittorf lag auf der Anhöhe eine Ansiedlung der Zeit um 800. Sie kann der Vorläufer des jetzigen Dorfes gewesen sein. Das für jene Zeit ungewöhnlich große Dorf von rund 12 ha Fläche war von Wall und Graben umgeben. In der Zeit kurz vor 800 sind darin viele Gebäude durch ein Schadenfeuer abgebrannt *(Abb. 15)*. Danach wurden Wall und Graben eingeebnet und die Häuser wieder aufgebaut. Wall und Graben um ein Sachsendorf gab es sonst nirgendwo vor oder nach Karl dem Großen. In der sächsischen Zeit gab es keinerlei befestigte Siedlungen oder Burgen im nördlichen Niedersachsen. In der fränkischen Zeit war der Bau von Burgen nur mit königlicher Erlaubnis möglich. Es spricht alles dafür, daß die Wittorfer Anlage in den Sachsenkriegen Kaiser Karls eine Rolle spielte. Entweder haben sich hier Sachsen zusammengezogen und vor den Franken schützen wollen, oder es handelte sich um einen größeren fränkischen Stützpunkt der sich im Feindesland schützen mußte. Letzteres ist weniger wahrscheinlich, weil es in den Wittorfer Häusern zahlreiche Webrahmen gab, die für eine bäuerliche Gesellschaft sprechen, in der die Frauen webten *(Abb. 16)*. Bei den Franken wird es sich zumindestens vor 800 nur um Kriegerscharen gehandelt haben.

Nach dem Sachsenaufstand im Jahre 872 hat Karl der Große nicht nur zahlreiche Sachsen bei Verden hinrichten lassen. Er siedelte nach einen erneuten Aufstand auch viele Sachsen, vor allem aus dem Gau Wigmodien (nördlich der Wümme) nach Süddeutschland

Abb. 15. Wittorf. Ein verbranntes Grubenhaus des 8. Jahrhunderts zeichnet sich als dunkle Verfärbung im umgebenden gelben Sand deutlich ab. Links unten der verstürzte Ofen.

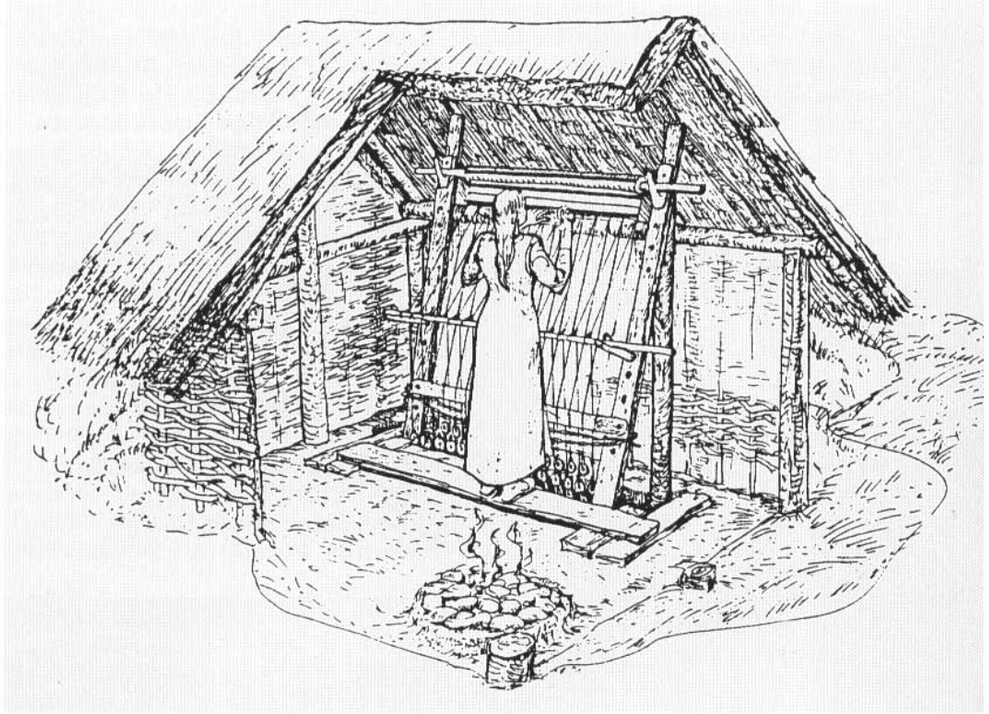
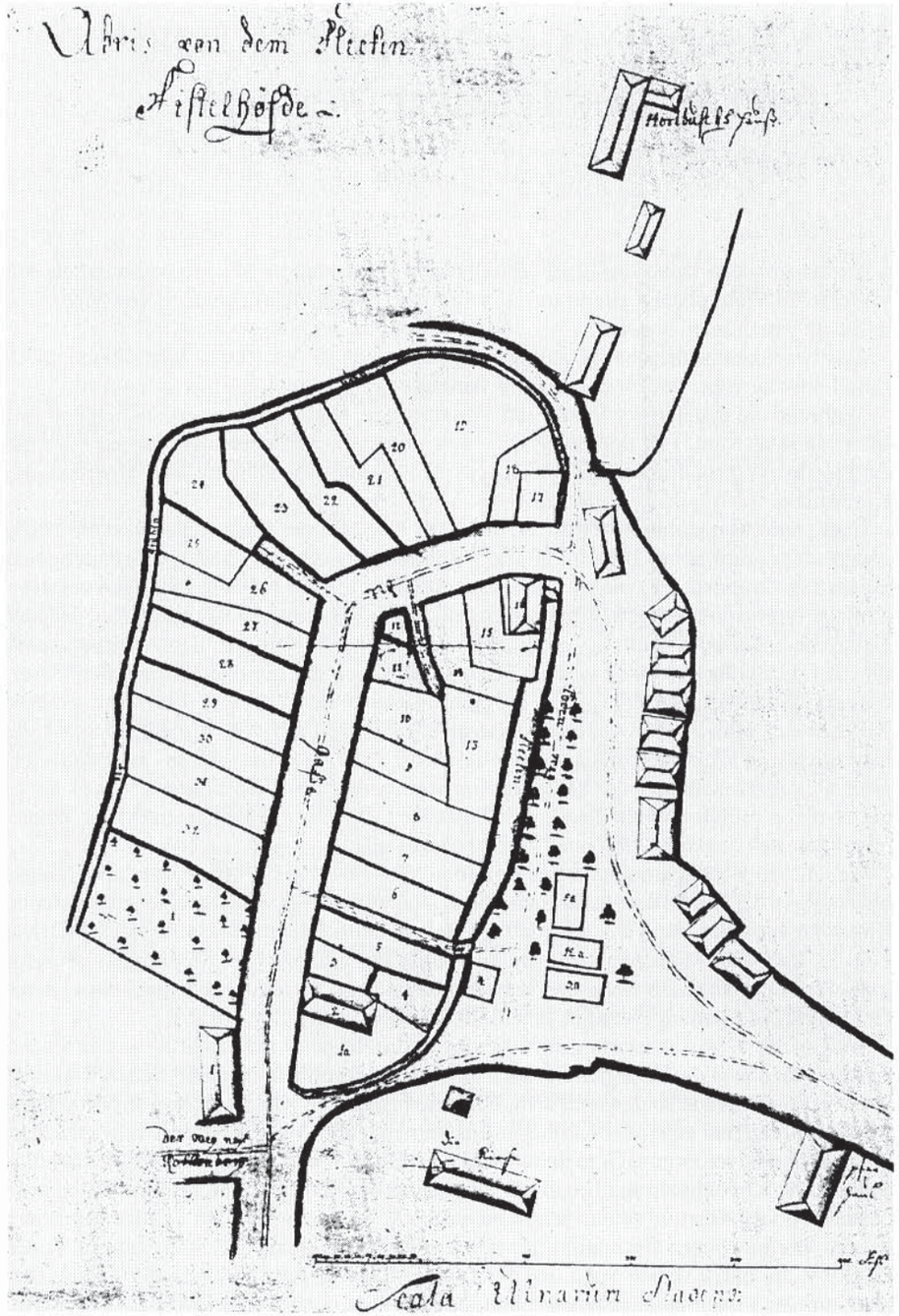


Abb. 16. Rekonstruktionszeichnung eines Grubenhauses mit Webrahmen nach Ausgrabungsbefunden von Wittorf.

um. Umgekehrt wurden von Karl auch Alamannen und Bayern umgesiedelt. Bei den Ortsnamen mit der Endung „-ingen" im Gebiet zwischen Visselhövede und Celle (z.B. Jeddingen, Hiddingen, Lüdingen, Ottingen, Papingen usw.) muß man an zwangsweise umgesiedelte Alamannen oder Bayern denken. Der Ortsnamentyp ist völkerwanderungszeitlich und besonders im Raum der Bajuwaren und Alamannen (Schwaben) verbreitet. Aus der zentralen Lüneburger Heide mit ihren unfruchtbaren Sandböden fehlen Siedlungsspuren von der jüngeren vorrömischen Eisenzeit bis zum Mittelalter völlig. Es gibt keine vormittelalterlichen Bodenfunde. Das Land war vermutlich bis dahin siedlungsleer.

Die Dörfer, die vor allem nördlich der Zone mit den -ingen-Siedlungen liegen, bestehen überwiegend erst seit dem Mittelalter an den heutigen Plätzen, auch wenn die Dorfgemeinschaft älter sein sollte. Alle spätsächsischen Dörfer im nördlichen Niedersachsen lagen auf Anhöhen wie bei Wittorf. Im 9. Jahrhundert, also nach der Eingliederung in das Frankenreich, wanderten die Dörfer in niedrige, windgeschützte Lagen in die Nähe von Bach- und Flußtälern.

Anlage II/1. Ältester erhaltener Plan des Fleckens Visselhövede von 1704. ▷
Quelle: StA. Stade, Kartenabtlg. Nr. 421 (HA. Rotenburg).